

Duncker & Humblot GmbH

Hinduistische Viehzüchter Nordwest-Indiens und Probleme ihrer gegenwärtigen
Umstellung, an den Rabari exemplifiziert

Author(s): Sigrid Westphal-Hellbusch

Source: *Sociologus*, Neue Folge / New Series, Vol. 22, No. 1/2 (1972), pp. 49-75

Published by: Duncker & Humblot GmbH

Stable URL: <https://www.jstor.org/stable/43644459>

Accessed: 15-12-2025 04:24 UTC

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <https://about.jstor.org/terms>



JSTOR

Duncker & Humblot GmbH is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Sociologus*

Hinduistische Viehzüchter Nordwest-Indiens und Probleme ihrer gegenwärtigen Umstellung, an den Rabari exemplifiziert¹

Von Sigrid Westphal-Hellbusch

Allgemeines über die hinduistischen Viehzüchter Nordwest-Indiens Siedlungsgebiet

Im Nordwesten des indischen Subkontinentes soll nach den lokalen Überlieferungen noch vor 1000 Jahren von Rajasthan im Norden bis Gujrat im Süden, von Sind im Westen bis Mewar im Osten, das Viehzüchertum die bestimmende Lebensform gewesen sein und bis zur Gegenwart haben sich Gruppen erhalten, die ausschließlich oder vorwiegend von der Viehzucht leben. Vorzugsweise in den für den Anbau ungeeigneten Gegenden finden sich die von der Kamel-, Büffel-, Rinder-, Schaf- oder Ziegenzucht ausschließlich lebenden Gruppen. Sie siedeln jedoch manchmal auch weit ins anbaufähige Gebiet hinein, wobei sich die betreffenden Untergruppen so weit aufsplintern, daß sie ihre Herden zwischen den von den Dörfern in Anspruch genommenen Feldern weiden können, oder sich als viehzüchtende, nur wenige Familien zählende Spezialistengruppen den Dörfern der Seßhaften in besonderen Wohnquartieren angliedern.

Einordnung in das hinduistische Kastensystem

Soweit diese Viehzüchter zu den islamischen Baluchen und Afghanen gerechnet werden, findet man bei ihnen im allgemeinen — also nicht in jedem Einzelfall — Stammesorganisationen. Man kann sogar so weit gehen zu sagen, daß der islamische Einfluß bei Viehzüchtergruppen sich in Nordwest-Indien durch eine politische Organisation anzeigt, die der Stammesorganisation der von der iranischen Hochebene herabgewanderten Hirten entspricht, wenn sie auch oft den lokalen Umständen angepaßt wurde. Die hinduistischen Viehzüchter dagegen haben keine Stammesorganisationen und keinen Stammesführer, sondern bestenfalls eine oder einige sozial und, wenn erforderlich, auch politisch führende Familien, deren Status entscheidend von der Persönlichkeit des gerade lebenden Familienhauptes abhängt. In seltenen Fällen haben Viehzüchterfamilien Land erhalten und behalten, und da Landbesitz in Nordwest-Indien Ansehen verleiht, wird dann die bedeutendere Position dieser Familien zu einer Dauerinstitution. Sonst sorgt die bei hin-

¹ Mit Unterstützung der DFG und des Senats von Berlin konnten mein Mann und ich folgende Feldforschungen durchführen: 1961/62 bei den Jat in West-Pakistan, 1963/64 bei den Jat in Kutch/Gujrat, 1968/69 bei den Bharvad, Charan und Rabari in Gujrat und Rajasthan/Indien.

duistischen Viehzüchtern vorherrschende Gleichberechtigung aller männlichen Gruppenmitglieder dafür, daß die jeweils eindrucksvollste Persönlichkeit bei der Wahl eines Gruppenführers die größte Anhängerschaft findet.

Das Fehlen von politischen Stammesorganisationen ist auf das hinduistische Kastensystem zurückzuführen, das die Aufgabe der kriegerischen Verteidigung und Eroberung von Land einer bestimmten Kaste zuschreibt und vorbehält. In vielen Hinsichten ist Nordwest-Indien sogar das Gebiet, in dem man die Aufteilung der verschiedenen öffentlichen Funktionen auf bestimmte Kasten besser als in allen anderen Teilen Indiens beobachten konnte, bis die Briten auch hier die Herrschaft übernahmen. Das Gebiet der kriegerischen Rajputen wurde von den im westlichen Sind und im östlichen Panjab mächtigen islamischen Dynastien nie für die Dauer unterworfen, obwohl die Herrscherhäuser der Rajputen nach militärischen Niederlagen zu Tributzahlungen verpflichtet werden konnten, die sie immer wieder einstellten, wenn sie sich stark genug dazu fühlten. In Rajasthan, Gujrat, Saurashtra und Kutch mußten alle Bevölkerungsgruppen — auch die hinduistischen Viehzüchter — den meistens der Rajputen-Kaste entstammenden Lokalherrschern Abgaben zahlen². Wie alle anderen Kasten erwarteten sie dafür militärischen Schutz und griffen nur zu den Waffen, wenn es galt, eine unmittelbare Bedrohung ihrer Gruppen oder ihrer Herden abzuwehren. Der Nötigung zur Selbstverteidigung bei ihren Wanderungen entsprachen und entsprechen sie, doch sind sie nicht angreifenden, kriegerischen Geistes, der sich etwa in einem Ehrenkodex niedergeschlagen hätte, der es ihnen versagte, Bedrohungen und Unannehmlichkeiten durch Fortwandern, besonders — früher — Ausweichen in unbesiedelte Gegenden zu entgehen. Dieses Ausweichen in unzugängliche oder für den Anbau ungeeignete Gebiete brachte auch meistens den Vorteil, daß man sich damit den niemals beliebten Abgaben an Lokalherrscher entziehen konnte. In ihren Überlieferungen wird der Versuch, sie zu Abgaben heranzuziehen, öfter als Grund erwähnt, der sie zu Wanderbewegungen veranlaßte.

Im Kastensystem der Hindus nahmen die Viehzüchter eine relativ geachtete Stellung ein³, jedenfalls die Rinderhirten, denn die Milch der Kühe spielte rituell und für die Ernährung der brahmanischen Gesellschaft eine bedeutende Rolle. Die Herstellung von Milchprodukten allerdings und ihr Verkauf waren dem sozialen Ansehen der Vieh-

² *MacMurdo*, Kattiwar, S. 276; Selections No XXXIX, S. 26, S. 40.

³ *Baines*, S. 56: "The prominent place assigned to cattle in the Sūktas and the universal veneration of the Brāhmanic community for the cow bear testimony to the antiquity as to the honourable character of the calling, and in Upper India the cattle-breeder ranks almost as high as the cultivator."

züchter abträglich⁴. Der Verkauf von unverarbeiteter Milch dagegen wurde und wird als eines wahren Viehzüchters nicht würdig angesehen und ist bei traditionell lebenden Gruppen heute noch aus irrationalen Gründen tabuiert⁵.

Die Viehzüchter insgesamt werden gegenwärtig von Bauern und Städtern als Kaste angesehen, auch wird jede Gruppe, die sich auf die Zucht ein oder mehrerer Tiere spezialisiert hat, als Kaste bezeichnet. Das entspricht der heutigen Verwendung des Begriffes Kaste in Indien, da man von der vedischen Vorstellung der ständischen Einteilung der Gesellschaft in vier Kasten zu einer immer feineren Kastendifferenzierung nach dem Beruf gelangt ist.

Die allgemeine Ansicht in dem von uns besuchten Gebiet geht dahin, daß die Ahir die Rinderzüchter sind — oder waren — die Charan die Züchter von Ochsen oder Büffeln, die Rabari die Kamelzüchter, die Bharvad die Züchter von Schafen und Ziegen. Für die Gegenwart stimmt diese Einteilung nicht und ob sie jemals in vergangener Zeit zutraf, ist zweifelhaft, denn ethnische-, Kasten- und Berufsbezeichnungen haben soweit es sich für diese Gruppen historisch fassen läßt, keine scharfe Abgrenzung gegeneinander gehabt⁶. Immerhin zeigt sich in dieser grundsätzlichen Unterscheidung die Erkenntnis, daß die Zucht verschiedener Tiere eine darauf abgestimmte Lebensweise im Gefolge hat, und das stimmt bis auf den heutigen Tag.

Wanderbewegungen

Die hinduistischen Viehzüchter gelten als Einwanderer, wofür ihr Habitus Zeugnis ablegen soll. Sie sind alle hochgewachsene, schlanke, sehnige Typen mit vergleichsweise hellbrauner Hautfarbe, doch dunklem Haar und braunen Augen. Woher und wann die erste Einwanderung nach Indien erfolgt sein mag, kann hier nicht diskutiert werden, daß sie aber in ihre heutigen Wohngebiete zugewandert sind, z. T. erst in den letzten Jahrhunderten, läßt sich nachweisen. Die allgemeine Richtung ihrer Wanderbewegung ging von Norden nach Süden, wobei einzelne Gruppen auf ihrem langen Wanderweg zeitweilig auch jeder anderen der vier Himmelsrichtungen gefolgt sein können. Das soll bei den Rabari näher ausgeführt werden. Worauf es in diesem Zusammenhang ankommt, ist die Tatsache, daß sie sich zwischen die seßhafte

⁴ Baines, S. 56: "Furthermore, the supply of milk for the home is by all Vedic traditions, commendable, but the sale of dairy produce as a trade entails relegation to a lower position."

⁵ Westphal-Hellbusch / Westphal, 1964, S. 65—68; Westphal-Hellbusch / Westphal, 1968, S. 126, 209, 266.

⁶ Westphal-Hellbusch, Changes ...

Bevölkerung schoben und sich den geltenden Lebens- und Herrschaftsverhältnissen anpassen mußten. Es handelt sich um einen langsamen Prozeß des Einsickerns und nicht der erobernden Landnahme.

Das 13. Jh. ist eine immer wieder genannte Zeitspanne intensiver Wanderbewegungen, die durch kriegerische Auseinandersetzungen der hinduistischen Rajputen mit dem Muslim Ala uddin Khilji (A. D. 1295 bis 1315) ausgelöst wurden. Eindeutige Beziehungen zwischen diesen Überlieferungen und den wirklichen historischen Ereignissen lassen sich oft nicht herstellen, denn Ala uddin Khilji personifiziert in dieser Region *den* islamischen Gegner, wie im Panjab Mahmud von Ghazni (A. D. 997—1030), jedoch ist den islamischen und hinduistischen Chroniken zu entnehmen, daß im 11.—13. Jh. die Rajputen durch mohammedanische Kriegsführer aus ihren nördlichen Wohnsitzen im Panjab nach Süden und Osten gedrückt wurden⁷. Da die Rajputen seit jeher Patrone der Viehzüchter waren, und diese selbst vom Kriegsgeschehen kaum unberührt blieben, dürften sich nicht wenige in dieser Zeit der Südwanderung ihrer Schutzherren angeschlossen haben⁸.

Es ist unwahrscheinlich, daß die hier behandelten Viehzüchtergruppen erst zu diesem Zeitpunkt in den indischen Subkontinent einwanderten. Nach ihren eigenen Überlieferungen gehören sie seit mythologischer Zeit zur Bevölkerung Indiens. So wollen die Charan Deviputra (Söhne der Göttin) sein, die Rabari eine Schöpfung Parvatis, der Gefährtin von Shiva, und die Bharvad behaupten, zur Gefolgschaft Krischnas gehört zu haben, doch besagt das nichts über ihre Herkunft und Geschichte. Auch die islamisierten Viehzüchter waren um Anschluß an die mythische Ahnenreihe der Araber bestrebt⁹. In beiden Fällen handelt es sich um eine fiktive Gleichheit von Abstammung und Glaubensbekenntnis mit der herrschenden Schicht. Diese Gleichheit ist, selbst wenn sie angezweifelt wird, dennoch Voraussetzung dafür, daß die Viehzüchter einen Platz in der hinduistisch oder islamisch bestimmten Gesellschaft finden konnten.

Beziehungen der Viehzüchter zu anderen Kasten

Bei allen zur Wanderschaft gezwungenen Gruppen sicherte die Viehzucht den Lebensunterhalt. Selbst die an Landnahme interessierten

⁷ *Baines*, S. 29.

⁸ Dabei sollen viele Rajputen in dieser Zeit bei den Viehzüchtern Zuflucht gesucht haben, was in mehreren Fällen zu Heiratsverbindungen führte. Dadurch verloren nach den hinduistischen Kastengesetzen nicht nur die einheiratenden Krieger selber ihren Rang, sondern auch ihre Nachkommen. Diese behielten aber den Gruppennamen ihrer Väter, wodurch das Vorkommen so vieler Gruppen mit Rajputennamen bei den Viehzüchtern erklärt wird.

⁹ *Westphal-Hellbusch / Westphal*, 1968, S. 80/81.

Rajputen behaupten, früher Viehzüchter (Maldhari) gewesen zu sein. In der lokalen Überlieferung von Kutch, Saurashtra und Rajasthan heißt es dementsprechend auch, daß es „früher“ nur Viehzüchter im Lande gab, wobei das „früher“ sehr vage mit einigen hundert bis 1000 Jahren zurück angesetzt wird. Das stimmt nachweislich nicht. Es gab dort zumindest schon seit Alexanders Zeiten¹⁰ eine bäuerliche Bevölkerung, von deren Erträgen die herrschende Schicht und die Städter abhingen, sofern die Städter nicht selber noch Bauern waren. Wer von den Einwanderern Neigung dazu hatte oder keine andere Lebensmöglichkeit sah, als sich weiterhin der reinen Viehzucht zu widmen, konnte das nur dank dieser bäuerlichen Gruppen tun, mit denen er einen Austauschhandel betrieb und betreibt. Auch auf die Handwerker der Dörfer und Städte waren die Viehzüchter damals wie heute angewiesen.

Viele als Flüchtlinge eingewanderte Viehzüchter wurden allerdings seßhaft, denn Kenntnis des Anbaus besaßen sie, wie z. B. die Ahir in Kutch und Saurashtra, die Rabari in Kutch usf., wie auch heute noch reine Viehzüchter einen Regenfeldbau betreiben können, wenn Hungerzeiten sie dazu zwingen. Im Gegensatz zu islamischen oder islamisierten Hirten sehen sie nicht mit Überheblichkeit auf den Bauern herab, obwohl viele bekennen, daß sie ihre ungebundene Lebensweise der seßhaften vorziehen. Außerdem ist bei der gegenseitigen Einschätzung von Bauern und Viehzüchtern in Rechnung zu setzen, daß zumindest in den letzten Jahrhunderten vor Beginn der britischen Herrschaft in den den Rajputen unterstehenden Gebieten die internen Fehden dieser Krieger — die Plünderungen der Dörfer nach sich zogen¹¹ — oft ganze Landschaften von Bauern entvölkert wurden. Diese suchten dann Zuflucht in dem Gebiet eines Herrschers, der sie wirksam schützen konnte, oder zogen sich für längere oder kürzere Zeit mit ihrem Vieh in unzugängliche Gegenden zurück. Sie hatten die Tendenz, an ihre alten Wohnplätze zurückzukommen, wenn auch manchmal erst nach Jahrzehnten. Auf diese Weise erhielten nicht nur die Bauern Zuwachs durch die Viehzüchter, sondern umgekehrt diese auch von den Seßhaften.

Das Wissen um eine Periode des rein viehzüchterischen Wanderlebens in ihrer eigenen fernen oder nahen Vergangenheit, veranlaßt nicht selten Angehörige des heutigen Bauern- oder Kriegerstandes zu

¹⁰ Vgl. R. C. Majumdar, S. 65 ff. Nach neuen Ausgrabungsfunden gehen Anbaukulturen in Saurashtra bis 2000 v. Chr. zurück. Vgl. M. R. Majumdar, S. 10 ff.

¹¹ Die Darstellungen der Geschichte der indischen Staaten und Kleinstaaten wie sie von Mehta und Mehta gegeben werden, legen dafür ein vielfaches Zeugnis ab. Vgl. S. 523, 552, 634, 657, 687. Auch Tods Zusammenstellung der Geschichte der Rajputendynastien kann als Beispiel herangezogen werden. Vgl. außerdem Powlett, S. 86.

behaupten, daß wichtige Kulturleistungen in diesem Gebiet aus der Sorge um das Vieh erfolgten. So ist im Nordwesten Indiens, mit Ausnahme der Ländereien entlang des Indus und seiner ableitenden Kanäle, die Wasserversorgung das größte Problem. Nur Brunnen und künstlich geschaffene Wasserreservoir¹² sichern den Bauern wie den Viehzüchtern in vielen Gegenden erst eine Lebensmöglichkeit und oft genug entstehen auch heute noch bedrohliche Hungersnöte, wenn mehrere ungünstige Trockenjahre diese Wasservorkommen zum Versiegen bringen¹³. Viehzüchter und Bauern behaupten nun, daß die ersten Brunnen und Tankanlagen im Lande nach den bei Städten und Heiligtümern gesehenen Beispielen, von Viehzüchtern angelegt wurden. In einigen Fällen stimmt das nachweislich, wie z. B. im Norden von Kutch. In Lodrani, wo man noch vor wenigen Jahrzehnten ausschließlich von der Viehzucht gelebt haben will, berichtete man, daß 1700 S. (gleich 1644 A. D.) Jamrabai, eine reiche Viehzüchterin, dort einen Tank zum Tränken der Tiere errichtete, der heute noch für diese, aber auch für den unterdessen begonnenen Anbau, genutzt wird. Ebenso häufig scheint es gewesen zu sein, daß an Viehzüchtern, bzw. an deren Produkten, interessierte Herrscher, Städte oder Heiligtümer für sie Viehtränken einrichteten¹⁴.

Die nach Rajasthan, Kutch und Saurashtra einwandernden und dort umherwandernden Viehzüchter fanden das Land nicht leer vor, aber weite Teile des nicht anbaufähigen Landes und auch des anbaufähigen Landes hatten nur einen nominellen Besitzer¹⁵. In diese Lücken der Besiedlung schoben sich die Viehzüchtergruppen ein und haben sich dabei in ihrer Lebensweise sehr unterschiedlichen geographischen und historischen Bedingungen anpassen müssen. Wie weitgehend sich dadurch Untergruppen einer „Kaste“ auseinanderentwickeln können, soll später das Beispiel der Rabari im einzelnen zeigen. Hier sollen noch einige Kulturzüge herausgehoben werden, die die Viehzüchter als hinduistische Viehzüchter kennzeichnen.

¹² Sog. Tanks oder Jheels, in denen meistens geographisch natürliche Sammelstellen des Monsunwassers zu ständigen Seen oder Tümpel umgestaltet sind, indem durch eine absperrende Mauer, tieferes Ausschachten und Befestigen der Wände ein Abfließen des Wassers verhindert wird.

¹³ Schon die frühesten Berichte von Reisenden und Briten schildern verheerende Hungersnöte. Vgl. *Forbes*, S. 511; *Commissariat*, S. 188, 312—22, 394, 495; *Mehta und Mehta*, S. 500, *Dto. Minor States*, S. 88, 229; *Walter, Mallani*, S. 286; *Baylay, Sirohi*, S. 122; *Powlett*, Bikanir, S. 94 u. a. m. Diese vernichteten nicht nur Menschen und Tiere durch Hunger, Durst und Seuchen, sondern lösten auch lokale Wanderbewegungen aus, die zur Aufsplitterung und Isolierung von Untergruppen erheblich beitrugen.

¹⁴ Vgl. *Latouche*, S. 25: "The tanks were constructed and used exclusively for the purpose of providing water for the cattle. No revenue or rent was paid." Diese Regelung galt bis 1822.

¹⁵ Für die dafür verantwortlich zu machenden Verheerungen des Landes durch Fehden vgl. S. 53, sowie Anm. 11).

Bedeutung von Verwandtschaft und Territorium für das Gemeinschaftsleben

Solche Kennzeichen lassen sich nicht aus ihrer Tätigkeit ableiten, bzw. teilen sie diese Züge mit islamischen Viehzüchtern. Dazu gehören z. B. Herstellung und Verkauf von Milcherzeugnissen an Seßhafte und Aufkäufer; Verkauf von männlichen Jungtieren anlässlich der in dem Wohn- und Wandergebiet stattfindenden festlichen Märkte (Melas); geregelter Kontakt mit Seßhaften; Wirtschaftsführung durch die Frauen; sonstige Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern u. ä. m. Die alle hinduistischen Viehzüchter verbindenden und sie zugleich von den islamischen Züchtern abhebenden Kulturzüge sind auf Einflüsse ihrer kulturellen Umwelt zurückzuführen.

Wie schon erwähnt, kennen die Viehzüchter als Angehörige einer Hindu-Kaste keine politische Stammesorganisation. Über die Lokalgruppe hinausreichende soziale Organisationen formieren sich auf Grund von Zusammengehörigkeit durch Abstammung oder infolge der Besiedlung eines gemeinsamen Territoriums. Die gemeinsame Abstammung kann als Blutsverwandtschaft entweder durch die Genealogen faktisch nachgewiesen werden, oder sie wird durch einen immer weiteren Rückgriff auf mythische Ahnenreihen als Kastenverwandtschaft begründet. Anerkannte Verwandtschaft bewirkt ein Zusammengehörigkeitsgefühl, jedoch keine formende Kraft für die Sozialorganisationen, mit Ausnahme der dadurch bis zu einem gewissen Grade bestimmten Begrenzung des Kreises möglicher Heiratspartner. Dennoch ist auch in dieser Beziehung das gemeinsam bewohnte Territorium und die damit tatsächlich gegebene Bekanntschaft wichtiger als die anerkannte Verwandtschaft. Rabari in Rajasthan und Rabari in Kutch z. B. erkennen sich gegenseitig als kastenverwandt an und bekennen sich theoretisch zu möglichen Heiraten zwischen beiden Gruppen — praktisch kennen sie keine solchen Fälle und halten ihr Vorkommen gegenwärtig noch für unwahrscheinlich. Stoßen solche weit voneinander beheimateten Gruppen der Rabari bei Wanderungen aufeinander, so empfindet man kaum ein engeres Zusammengehörigkeitsgefühl als zu Wandergruppen anderer viehzüchtender Kasten. Als „Brüder der Decke“¹⁶ wahrt man, wenn irgend möglich, im fremden Gebiet Burgfrieden. Gegenüber keiner anderen Viehzüchtergruppe haben die Rabari Speisevorschriften zu beachten, man kann miteinander ungekochte und

¹⁶ Dhablabbhai. Als unentbehrliches Kleidungsstück aller Wanderhirten gilt die aus Schafwolle hergestellte Decke, die die Männer gewöhnlich über einer Schulter tragen. Sie dient ihnen bei allen Gelegenheiten: in besonderer Weise gefaltet als Regenschutz; je nach den Umständen als Schlaf- oder Sitzdecke. Eine gute Decke soll mindestens 10 Jahre halten, und es wird behauptet, daß ein Viehzüchter seine Decke höher schätzt als Frau und Familie.

gekochte Speisen essen, Wasser voneinander annehmen¹⁷ und gemeinsam rauchen. Es wurde glaubhaft versichert, daß sich Essenseinladungen sogar auf Wandergruppen islamischer Viehzüchter erstrecken, d. h., daß vom Gesichtspunkt des hinduistischen Kastensystems aus gesehen, alle Viehzüchter gleichgeachtete Mitglieder einer Kaste — im umfassenderen Sinne — sind. Dementsprechend fühlen sich die „Brüder der Decke“ zusammengehörig, wodurch eine gewisse Hilfsbereitschaft geweckt wird, die auch vage Bindungen aneinander beinhaltet. Aber alle diese Gefühle entwickeln keine formende Kraft für evtl. darauf beruhende mögliche soziale Beziehungen. Bei der territorial gegebenen Zusammengehörigkeit verhält sich das anders.

Das Territorium, das die Rabari besiedeln, ist, bis auf einzelne Ausnahmen, nicht in ihrem Besitz. Wenngleich ein Teil der Männer regelmäßig bis zu 10 Monaten im Jahr mit Herden unterwegs sein kann — in Hungerszeiten sogar mehrere Jahre hintereinander — so haben doch alle Gruppen feste Wohnplätze, an denen die nicht-wanderfähigen Familienmitglieder zurückgelassen werden. An diesen Wohnplätzen konnten und können heute die Rabari sich den Abgaben an den Besitzer oder an die Regierung des Landes nicht entziehen; allerdings wurden dadurch die Beziehungen zu diesen auch legalisiert. Früher erkaufte sie sich mit den Abgaben Weiderechte und den Schutz des Lokalherrschers. Das erklärt, warum sich die territorialen Zusammenschlüsse der Viehzüchter oft an den Herrschaftsbereichen ihrer Schutzherren orientierten. Hatten die territorialen Zusammenschlüsse längere Zeit bestanden und damit eine gewisse Verfestigung erfahren, so können die territorialen Zusammenschlüsse der heutigen Rabari solche älteren Herrschaftsbereiche widerspiegeln, obwohl diese selbst nicht mehr existieren. Mehrfach berichteten uns Rabari in Rajasthan, daß sie zu einer Gemeinschaft von 24 Dörfern gehörten, d. h. die Wohnviertel der Rabari bei 24 Dörfern rechneten sich als zusammengehörende Gemeinschaft. Namentlich wurden meistens weniger als 24 Dörfer angegeben, was darauf hindeutet, daß einige Dörfer seit Beginn des Zusammenschlusses aufgegeben wurden. Wir fanden niemanden, der diese Tatsache oder die Zahl 24 erklären konnte. Aus der Literatur kann man nachweisen, daß 24 Dörfer neben 64 und 84 eine traditionell übliche Einheit von geschenktem, verliehenem oder zur Nutzung angewiesenem Land war¹⁸.

¹⁷ Was nach den in dieser Beziehung sehr strengen hinduistischen Vorstellungen bedeutet, daß Gebende und Annehmende genau den gleichen sozialen Rang haben, so daß weder der eine noch der andere durch Annahme von Wasser oder Speise im Grad der „Reinheit“ absinkt.

¹⁸ Vgl. *Mehra* und *Mehra*, S. 488; dieselben *Minor States*, S. 25; *Forbes*, S. 288; 299, 281; *Selections No. XXXIX*, S. 319; *Elliot*, Part III, S. 46; *Tod*, II, S. 223.

Daß faktische Herrschaftsverhältnisse den Ausschlag für territoriale Zusammenschlüsse der Viehzüchter gaben, zeigte sich z. B. darin, daß im Südwesten von Saurashtra die Rabari sich nach den fünf Tempeln der Momai-Mata organisierten, deren Priester in bestimmt abgegrenzten Gebieten richterliche Funktionen ausübten. In anderen Fällen haben sich die Viehzüchter in bestimmten Landschaften mit besonderen Lebensbedingungen zusammengeschlossen und daraus ihren Gruppennamen abgeleitet, wie z. B. die Sorathia bei den Charan und Rabari — abgeleitet von Sorath gleich Saurashtra — oder die Dheberya nach der Landschaft Dheber im Osten von Kutch, u. a. m. Das alles wird noch auszuführen sein. Allgemein gilt es zunächst festzuhalten, daß das unter irgend einem Aspekt anerkannte gemeinsame Wohngebiet, personifiziert durch den auch offiziell anerkannten Sprecher, die wichtigste Abgrenzung gegen andere Gruppen ist.

Regelung innerer und äußerer Angelegenheiten

Eine Gruppe, die sich als eigenständig ansieht, regelt ihre inneren Angelegenheiten unabhängig von der Gerichtsbarkeit, der sie als Teil der Bevölkerung in einem früheren Herrschaftsbereich unterstand und heute in einer Verwaltungseinheit untersteht. Die Vertreter der lokalen Untergruppen in der interne Gerichtssitzungen begleitenden allgemeinen Ratsversammlung sollen die Gemeinschaft möglichst vollständig repräsentieren. Wie bei allen Kasten Indiens, die keine Herrschaftsfunktionen zu erfüllen hatten — deren Kontinuität durch erbliche Nachfolge gesichert wurde —, ordneten die Viehzüchter ihre Gemeinschaftsangelegenheiten durch einen sog. Panchayat, d. h. durch Abgeordnete ihrer territorialen Einheit und der sie konstituierenden Lokalgruppen. Panchayat kann man am besten mit Fünfferrat übersetzen, es zeigte sich jedoch, daß die Zahl nicht verbindlich war und ist, sondern mit Panchayat heute bei den Viehzüchtern alle Gremien bezeichnet werden, die von der Gemeinschaft berufen werden, Streitfälle zu schlichten und die mit jeder Rechtsverhandlung verbundenen Gemeinschaftstreffen auf lokaler und regionaler Basis zu leiten. Außer diesen nur für die inneren Angelegenheiten zuständigen Räten hatte jede Lokalgruppe und die größere territoriale Einheit einen Sprecher, der sie nach außen vertrat und von der jeweiligen Regierung offiziell anerkannt werden mußte. Dadurch wurde der Sprecher, in lokal unterschiedlichem Grade, Amtsträger des Herrschers oder der Regierung und erhielt dementsprechend einen Titel — je nach den lokalen Gegebenheiten Patel, Mukhi, Sinai oder Desai. Als äußeres Abzeichen seiner Würde erhielt er meistens einen Turban und eine Anerkennungsgebühr oder Befreiung von Abgaben, einen prozentualen Anteil der über ihn

an die Regierung abzuführenden Abgaben seiner anderen Gemeinschaftsmitglieder oder auch eine bedingte Nutzung von Land. Eigentlich sollten auch diese öffentlichen Amtsträger von ihrer Gemeinschaft gewählt und wieder absetzbare Vertreter sein, praktisch konnten über ihre Person sich äußere Einflüsse geltend machen. So soll gelegentlich ein dem Herrscher willfähriger Sprecher von ihm gegen den Willen seiner Gemeinschaft gehalten worden sein, oder ihm wurde vom Herrscher Land zugewiesen, wodurch, auf Grund der allgemein üblichen Vererbung von Ansprüchen auf Land, auch eine Erblichkeit des Amtes des Sprechers eintrat und damit eine die traditionelle Wählbarkeit des Amtsträgers störende Dauerhaftigkeit, unter Mißachtung der persönlichen Eignung.

Glaubensvorstellungen

Aus hier nicht näher ausführbaren Gründen¹⁹ sind die hinduistischen Viehzüchter eifrige Anhänger der lokalen Muttergöttinnen, der sog. Matas, daneben beachten sie auch sämtliche allgemeinen hinduistischen Feste wie Divali, Holi, die Neun Nächte und versäumen außerdem nicht, die großen Götter des Hinduismus zu verehren, wie Schiva, Vischnu und Krischna. Zu Krischna, dem indischen Gott der Hirten, haben die Viehzüchter eine intensivere Beziehung als zu den anderen Hochgöttern. Die Verehrung der Matas ist ein alle hinduistischen Viehzüchter verbindendes und sie von den islamischen Stämmen unterscheidendes Merkmal. Ein besonders wichtiger Grund dafür ist, daß die Matas, die z. T. bis in die vorislamische Zeit hineinreichende Lokalgöttinnen sind, Tempelgebiete besaßen, die von hinduistischen Herrschern möglichst verschont wurden, weil sie ihnen selber oft genug Schutz und Zuflucht boten. Das ihnen zugestandene Asylrecht und Schenkungen von Ländereien machten die Verehrungsstätten der Matas oft zu mächtigen überlokalen Einrichtungen, die — bei entsprechender Neigung der Priesterschaft — politischen oder sozialen Einfluß gewannen, den sie in einigen Fällen in bescheidenem Umfange bis auf den heutigen Tag ausüben können²⁰.

Bis auf wenige Ausnahmen waren alle Gruppen der Viehzüchter mit solchen Lokalgöttinnen verbunden und standen unter ihrem Schutz. Einige dieser Matas waren gleichsam Wahrzeichen der Zusammengehörigkeit solcher Menschengruppen geworden, so daß man sie bei Aus-

¹⁹ Vgl. *Westphal-Hellbusch*, Goddesses, im Druck.

²⁰ Beispiele dafür wären der Tempel der Karneji-Mata in Deshnok, im früheren Herrschaftsbereich der Rathors in Bikanir, oder der Tempel der Ashapura in Matanomadh/Kutch, der Familiengöttin der bis 1948 dort herrschenden Jhareja.

wanderungen der Gruppe mitnahm und ihnen in den neuen Wohnplätzen ebenfalls Verehrungsstätten errichtete. In solchen Fällen konnte sich ein Schutz- und Trutzbündnis zwischen Tempelpriester und Glaubensgemeinschaft herausbilden. Ein Beispiel dafür ist Momai-Mata, welche die Rabari von Kutch nach Saurashtra mitnahmen, zunächst in die Barda-Hills und dann in den Gir-Wald. Ein anderes Beispiel ist Vankol-Mata, die ebenfalls von den Rabari aus Sind mitgenommen und in Saurashtra neu eingeführt wurde. Dabei scheint man keine Bedenken gehabt zu haben, wenn die eigene Mata in dem Tempel der meistens vorhandenen einheimischen Mata untergebracht wurde, denn es ist keine Seltenheit, daß in einem Heiligtum mehrere Matas verehrt werden²¹. Das sahen wir z. B. in einem Tempel in Rapar/Kutch. Hier standen von links nach rechts auf dem Altar zunächst Momai-Mata in Ton geformt, auf einem Kamel reitend, dann nebeneinander, durch Übermalung auf *einem* die Phantasie anregenden Stein herausgehoben: Ambaji, Ravechi, Momai, Kodiar und Ashapura. Im Tempel der Momai Mora bei Fatehgarh in Nordosten von Kutch standen in einem Nebenraum noch die Göttinnen Lakschmi und Schita. Im Tempel der Avad-Mata, in den Temra-Hills bei Jaisalmir wurden neben Avad-Mata auch ihre sechs Schwestern verehrt, von denen einige woanders eigene Tempel besitzen; und diese Beispiele sind keine Ausnahmefälle.

Neben den Matas verehren die Viehzüchter auch Reiterheroen²², die meistens vergöttlichte Rajputenkrieger sind. An sie wendet man sich vorzugsweise in den alltäglichen Nöten eines Hirten- und Wanderlebens, z. B. wenn Tiere sich verlaufen haben, wenn Teile der Herde von Viehdieben entführt wurden, bei Seuchen und wenn es Ärger im Verkehr mit den Seßhaften gibt²³.

²¹ Der hinduistischen Glaubenslehre bieten solche Nebeneinanderreihungen insofern keine Probleme, als alle weiblichen Gottheiten Aspekte der Urmutter (Shakti) aufgefaßt werden können. Sind also in einem Tempel mehrere Matas vertreten, so verehrt man dort die Urmutter unter mehreren Aspekten, wobei es den Gläubigen offenbar keine gedanklichen Schwierigkeiten bereitet anzunehmen, der von ihnen bevorzugte Aspekt, nämlich *ihre* Mata, sei ihren Bitten besonders zugänglich.

²² Westphal-Hellbusch, 1971, S. 1—28.

²³ Ob sich dieser, die hinduistischen Viehzüchter ebenfalls kennzeichnende Kulturzug, von denen der islamischen Züchter abhebt, müßte an Ort und Stelle überprüft werden. Bei unseren Untersuchungen der Baluch und Jat im unteren Sind und in Kutch sind wir dieser Frage nicht nachgegangen, da weder Beobachtungen noch Informationen einen Hinweis auf Reiterheroenkulte gaben. Mit Sicherheit kann nur gesagt werden, daß in diesem Gebiet die evtl. Verehrung von Reiterheroen bei den islamischen Viehzüchtern keine große Rolle spielt; dennoch muß offen bleiben, ob nähere Nachprüfungen nicht doch Spuren, Reste oder teilweise Übernahme dieses Komplexes ergeben würde.

Stellung der Frau

Als letzter Punkt, der die hinduistischen Viehzüchter kennzeichnet, sei die bevorrechtigte Stellung ihrer Frauen genannt. Daß die Wirtschaftsführung ganz in ihren Händen liegt, ist zwar hervorzuheben, aber vollverantwortliche Wirtschaftsführung der Frau während der Abwesenheit der auf Wanderschaft befindlichen Männer und eine sich daraus ergebende einflußreiche Stellung im Familienleben, findet sich auch bei islamischen Viehzüchtern. Diese Trennung von Tätigkeits- und Verantwortungsbereichen wird von der Lebensweise erzwungen. Für die allgemeine Einschätzung der Männer dagegen gibt es keine derartig zwingenden Gründe. Die Männer gelten als grundsätzlich dümmere und kurzsichtiger, sie bedürfen darum einer ständigen Aufsicht und Anleitung seitens der Frauen. Da Bauernschlauheit und Händlerlist die Männer jederzeit hereinlegen können, werden alle Verkaufs- und Einkaufsgeschäfte von den Frauen abgewickelt. Die Händler fürchten die Frauen der Viehzüchter, die mit einer Zähigkeit und Aufdringlichkeit feilschen, die ihre Widerstandskraft schließlich zermürbt. Eine Folge davon ist, daß sie sich über die Männer der Viehzüchter mokieren und Anekdoten über sie in Umlauf setzen, die von Angehörigen anderer Kasten übernommen werden. Immerhin wird allgemein anerkannt, daß die Frauen die Viehzüchter schuldenfrei halten, in auffälligem Gegensatz zu den oft hochverschuldeten Bauern. Dennoch erscheint es den anderen Kasten lächerlich, daß die Männer die Frauen um Taschengeld bitten müssen, das ihnen nur spärlich zugemessen wird; mancher Mann kann sich selbst heute noch nicht einmal eine Tasse Tee in der Stadt oder auf dem Markt leisten. Bei unseren Dorfbesuchen entschieden oft die Frauen, entweder mit Zeichen oder mit Worten, ob die Männer Auskunft geben durften oder nicht und oft genug ließen sie bald alle zunächst noch gewährte Höflichkeit fahren und entzogen dem Mann das Wort, um es selbst zu ergreifen. Nicht selten sogar mit der Bemerkung, daß die Männer zu dumm zum Antworten seien. Man macht die Frauen aber niemals zu Amtsträgern der territorialen Einheiten, so daß sie im Panchayat und bei den Gemeinschaftsversammlungen offiziell nicht vertreten sind. Hier müssen sie ihren Einfluß indirekt über die Männer geltend machen.

Die einflußreiche Stellung der Frau hat also nicht nur wirtschaftliche Gründe. Von den Viehzüchtern selber wird angeführt, daß Frauen durch ihr Geschlecht den Matas näher stünden als sie und vielleicht oder wirklich an deren Macht und Weisheit teilhaben, denn Frauen können von einer Mata besessen werden, die dann aus ihnen spricht²⁴. Unbewußt mag auch das Beispiel der Rajputinnen, der Frauen der

²⁴ Vgl. *Westphal-Hellbusch*, Goddesses.

herrschenden Klasse, einen gewissen Einfluß ausgeübt haben, von denen es heißt, daß sie das Land und nicht den Mann heiraten²⁵, und in ständige Intrigen verwickelt sind, um ihre eigenen Söhne an die Macht zu bringen. Den Wurzeln dieses Komplexes weiter nachzuspüren ist hier nicht möglich, doch muß er bei den nun folgenden Ausführungen mitbedacht werden.

Rabari, Allgemeines

In diesen Ausführungen wird gefragt: Welche Probleme und Wege der Anpassung lassen sich bei den Rabari beobachten? Die Probleme liegen bei anderen Viehzüchtern ähnlich, aber auch bei ihnen lokal jeweils besonders. Mit Rücksicht auf die Hauptfragestellung sind alle ethnographischen Angaben oder gar Beschreibungen, auch alle Darstellungen des sozialen, politischen und religiösen Lebens der Rabari fortgelassen worden. (Eine Veröffentlichung darüber ist in Vorbereitung). Das vorangegangene allgemeine Kapitel über hinduistische Viehzüchter soll dem Verständnis der nun folgenden Einzelheiten dienen und für sie einen sinnvollen Zusammenhang geben.

Die Rabari haben in der Literatur wenig Beachtung gefunden. Mit sieben Seiten gibt Enthoven²⁶ die ausführlichste Darstellung, die, wie angemerkt werden muß, im wesentlichen auf Material über die Rabari in Kutch beruht. In anderen Veröffentlichungen werden sie nur mit wenigen Sätzen erwähnt und in Zensuserhebungen selten von anderen Viehzüchtern getrennt aufgeführt. So konnte ihre Zahl immer nur geschätzt werden.

1901 betrug ihre Zahl in Gujrat²⁷ 215 664, in Rajputana 99 099²⁸, 1931 betrug ihre Zahl in Rajputana 135 820, ihre Gesamtzahl kann darum für das Jahr 1931 auf 415 000 geschätzt werden. Seit 1931 betrieb die indische Regierung bewußt eine gegen den Kastengeist gerichtete Politik und hat in ihren Zensuserhebungen Religions- und Berufsbezeichnungen an die Stelle von Kastennamen treten lassen, so daß neueres statistisches Material über die Rabari nicht vorhanden ist. Auf jeden Fall ist durch Abwandern und Untertauchen in die Anonymität der großen Städte der Kaste der Rabari, wie allen anderen, ein nicht schätzbarer Verlust erwachsen. Mit allem Vorbehalt könnte man darum vielleicht 500 000 Menschen heute als Rabari bezeichnen.

Über die Schwerpunkte ihrer Verbreitung kann man der Literatur weder beschreibende noch statistische Angaben entnehmen. Der von

²⁵ MacMurdo, 1820, Cutch, S. 226—227, und Jacob, S. 34: "The wives of the Rajpoots have generally more to do with the management of their estates than their lords; these are sunk in sloth and debauchery, whilst the ladies, whose intellect the use of opium has not clouded, hold, either directly, or indirectly the reins of government."

²⁶ *Enthoven*, Vol. III, S. 252—258.

²⁷ *Gaz. of the Bombay Pres.*, Vol. IX.

²⁸ *Census of India*, Vol. XXVII, Rajputana Agency.

uns erstrebte Überblick führte zu folgenden Ergebnissen: In Kutch gibt es zwei Schwerpunkte der Verbreitung, der erste liegt in dem Gebiet, das die Einheimischen als die „eigentliche Insel Kutch“ bezeichnen; die Landschaft Dheber, die von Osten aus ziemlich weit in die Mitte der Insel vorstößt, gehört nicht dazu. In den Bezirken Lakhpat und Nakatrana, sowie an der mittleren Südküste sind die Rabari am zahlreichsten. Im Osten der Insel konzentrieren sie sich auf die Landschaften Dheber und Waghar. In Saurashtra gibt es ebenfalls zwei Schwerpunkte ihrer Verbreitung, erstens in den Barda-Hills im Südwesten und zweitens im Gir-Wald im Südosten. Dazwischen und weiter nach Norden siedeln sie vereinzelt. Ganz Nord-Gujrat ist ein dichtes Siedlungsgebiet der Rabari, sie leben hier in einem unentwirrbaren Gemenge mit anderen viehzüchterischen und bäuerlichen Kasten. Eine Sondergruppe bilden die vom Milchverkauf lebenden Rabari in der Millionenstadt Ahmedabad. Palanpur und Umgebung, d. h. der Distrikt Banaskhanta, muß im geographischen Zusammenhang mit dem südlichen Rajasthan gesehen werden. Das Gebiet um Mount Abu gilt bei den Rabari als eines ihrer wichtigsten Siedlungsgebiete, insbesondere der Distrikt Sirohi. Der Verbreitungsschwerpunkt in Rajasthan ist der Süden des Distriktes Marwar, mit der Hauptstadt Jodhpur. Der Distrikt Jaisalmer, von den meisten Rabari als ihre historische Heimat angegeben, ist heute von ihnen beinahe ganz verlassen. In dem um das genannte Gebiet sich herumziehenden Gürtel, von Nord-Rajasthan bis Ost-Gujrat, finden sich Rabari in immer verstreuteren und kleineren Gruppen und in zunehmender Abhängigkeit von Seßhaften. Allgemein gesehen ist das heutige nördliche und östliche Grenzgebiet ihrer Verbreitung derjenige Raum, aus dem sie sich durch Süd- und Südwestwanderungen zurückgezogen haben. In Parallele zu dieser Wanderbewegung verloren die zurückbleibenden Gruppen an sozialer Bedeutung.

Die westliche Gruppe der Rabari in Kutch

Diese Gruppe wird nach ihrem Wohngebiet mit dem Namen Kutchi von allen anderen Gruppen abgesetzt, auch die Kutchi selber nennen sich heute so. Sie sind sehr gemischten Ursprungs. In mehreren kleinen Wellen wanderten sie vor 700—600 Jahren aus Sind nach Kutch, aber auch die aus Gujrat über Nord-Saurashtra westlich gehende Wanderung hat Splittergruppen bis in dieses Siedlungsgebiet abgegeben. Für die Kutchi ist kennzeichnend, daß ihnen Land zur Niederlassung zugewiesen wurde. In einigen Fällen schenkten ihnen Mitglieder der herrschenden Jhareja-Rajputen tatsächlich einen Teil des Dorflandes von dem Drittel, das den Jhareja von jeder Niederlassung zusteht, in

anderen Fällen erlaubten sie ihnen Land zu pachten. Als Folge davon haben die Kutchi keine eigenen Siedlungen sondern nur den Dörfern angegliederte Wohnviertel. Bei 100 Dörfern sollen Niederlassungen bestehen, die Zahl der jeweils dort lebenden Familien schwankt zwischen 10 und 40. Die Kutchi gelten bei den anderen Rabari als *das* Beispiel für Rabari in traditioneller Lebensweise, wie überhaupt der Westen der Insel bis vor wenigen Jahren in relativ ungestörten, überlieferten Zuständen verharrte. In der Tat sind viele von ihnen heute noch Kamelzüchter, obwohl einige schon — daneben oder ausschließlich — die Tiere des Bauern übernommen haben, d. h. Kühe, Ochsen, Büffel, in Einzelfällen auch Schafe und Ziegen. Die Kamelzüchter wandern in Kutch in möglichster Nähe ihrer Dörfer umher. In Hungerzeiten ziehen die Männer mit den Herden aber auch nach Saurashtra und Gujrat, wozu sie nicht allzu häufig gezwungen sind, da Kamele gerade in Halbwüsten gedeihen, — sofern ein Minimum an Wasser vorhanden ist. In den letzten Jahren wurde aus militärischen Gründen die Erschließung des Westens des Landes in Angriff genommen, was für die Kamelzüchter eine zunehmende Minderung ihrer Weidemöglichkeiten bedeutet. Sie werden zu Gedanken über eine Änderung ihrer Lebensverhältnisse gezwungen. Ihr begrenzter geographischer und kultureller Horizont läßt sie nur eine Möglichkeit dazu sehen, nämlich Übergang zum Anbau. Dabei stehen gerade die „landbesitzenden“ Rabari vor ungeahnten Schwierigkeiten.

Das ihnen geschenkte, bzw. von ihnen gepachtete Land hatten sie früher nur in Einzelfällen zum Anbau genutzt, oder es sogar an Bauern unterverpachtet, die es für die üblichen Abgaben bestellten. Nach 1953 wurde in Indien eine Landreform in Angriff genommen, die festlegte, daß nur derjenige, der sein Land selbst bearbeitet hatte, es auch behalten dürfte. Je nach den geographischen Gegebenheiten wurde dafür eine Höchstgrenze pro Person festgesetzt, die gewöhnlich 3 acres — etwas mehr als ein ha — betrug. Diejenigen Rabari, die ihre Felder an Bauern weiter verpachtet hatten, galten dadurch als zur landbesitzenden, ausbeutenden Schicht gehörig. Nur wenige verstanden schnell genug, daß sie ihr Heil in der Bearbeitung ihres Landes suchen mußten, um Wohnrecht und Besitz zu retten, oder das gepachtete Land als Besitz zugesprochen zu erhalten. Einige solcher Familien trafen wir in Nakatrana und Umgebung, an der Südküste und auch in der Landschaft Magh. Die Mehrzahl der Rabari verlor Wohnsitz und Land ohne recht zu verstehen, was vor sich ging. In zu später Erkenntnis klagen sie jetzt, daß sie nunmehr zum Umherwandern gezwungen sind und zwar als wurzellose Nomaden, was sie nicht gewesen seien. Sie versuchen nachträglich ihre Situation zu erklären, das alte Land zurückzugewinnen, um es zu bestellen, doch sind die von der Regierung in

Ahmedabad eingesetzten Beamten noch zu sehr mit der weiteren Durchführung der Landreform beschäftigt, als daß sie viel Interesse für diesen Sonderfall zeigten.

Dheberya und Wagharya / Kutch

In den beiden östlichen Landschaften Dheber und Waghar gibt es kaum landbesitzende Rabari, jedoch einige große, ausschließlich von ihnen bewohnte Dörfer. Es sind das die festen Niederlassungen der Wanderrabari, die hier in der Zeit ihrer gewöhnlich 10 Monate dauernden Wanderzüge alle nicht wandertüchtigen Familienmitglieder zurücklassen. Insgesamt wurde ihre Zahl von einem Beamten auf 3000 Familien geschätzt, eine Zahl, die gut zu den von den Rabari selber gegebenen Informationen paßt. Die nach Westen und Süden orientierten Dheberya verlassen Kutch nur in extremen Hungerjahren, die nach Osten orientierten Dheberya wandern regelmäßig nach Saurashtra und Gujrat, um in der Monsunzeit zurückzukehren. Diese zwei Monate des Zusammenseins aller Familienmitglieder sind eine Zeit sehr intensiven Gemeinschaftslebens. Es werden Totenklagen nachgeholt, Erbschaften geregelt, Hochzeiten gefeiert, anstehende Streitfälle geschlichtet, und die in diese Zeit fallenden festlichen Märkte besucht.

Das Kamel ist bei den Dheberya und Wagharya traditionsgemäß hoch geschätzt, doch halten sie nur noch einige Tiere aus Prestige Gründen, ihre eigentlichen Nutztiere sind Schafe an erster und Ziegen an zweiter Stelle. Als Schaf- und Ziegenhirten sind sie schon aus Gujrat nach Kutch eingewandert. Sie hatten eine besonders geschätzte Wolle gebende Schafrasse, das Patwari-Schaf, das in Kutch so gut gedieh, daß seine Zahl vor 20 Jahren auf etwa 800 000 Köpfe angestiegen war. Diese riesigen Herden weideten die Rabari, wenn nicht gerade Hungerjahre waren, vorzugsweise auf der Kutch nördlich vorgelagerten Halbinsel Banni, die für sie von jeher eine große Anziehungskraft besaß. Banni ist heute noch ausschließlich von Viehzüchtern besiedelt, doch züchten diese dort Großtiere, Büffel, Rinder und Ochsen. Die Schafe der Rabari konnten in guten Jahren, in denen das Gras mannshoch steht, miternährt werden, in schlechten Jahren fraßen sie das Gras fort, ehe es recht aufkommen konnte, so daß für die Tiere der einheimischen Viehzüchter nichts übrig blieb. Sie erreichten, daß den Rabari der Zuzug nach Banni vor etwa 20 Jahren verboten wurde.

Seitdem ist diese Gruppe zur Umstellung gezwungen, doch denkt sie vorläufig an keine Anbautätigkeit, sondern versucht, sich mit ihrer Schafzucht anzupassen. Sie gaben ihre eigene Schafrasse mehr und mehr zugunsten des Marwari-Schafes auf. Dieses ist ein besserer Wanderer und nach dem Verlust von Banni sind jetzt viele Rabari zu wei-

ten Wanderungen genötigt. Auch vom Marwari-Schaf gewinnt man, wenn auch in geringerer Qualität, Wolle und Milch, entscheidend ist, daß es ein besseres Fleischtier ist. Für Fleisch bietet der ständig wachsende Bedarf der Städte einen immer bereiten Absatzmarkt und man bekommt für das Tier einen guten Preis: Die Wanderzüge gehen in traditioneller Weise vor sich, aber mehr und mehr in fester Bindung an bestimmte Kaufmannsfamilien, die den Absatz von Wolle, Ghi (Butterfett) und Fleisch garantieren. Nur die Kaufleute wissen stets, wo ihre Gruppen zu finden sind. Wichtig und aussichtsreich ist, daß einzelne Rabari den kaufmännischen Handel aufgegriffen haben und das besondere Vertrauen ihrer Kastenbrüder genießen. Neuerdings entwickeln diese Rabari die Tendenz, mehr Frauen und Kinder bei sich zu haben; ganz ohne Frauen konnten die Männer die Milch nie verarbeiten. Man läßt die Familienmitglieder allerdings nicht mitwandern, sondern benachrichtigt sie, wenn man gute Weide gefunden hat, sie kommen dann mit Omnibussen oder der Bahn nach. Die festen Häuser in Kutch werden derweil von befreundeten Familien bewacht. Müssen die Männer weiterwandern, so schicken sie Frauen und Kinder nach Hause und können sie bei späterer Gelegenheit wieder nachkommen lassen. Das erleichtert ihnen den Entschluß, gegebenenfalls der Heimat jahrelang fernzubleiben, obwohl sie die damit verbundenen Gefahren für ihr Gemeinschaftsleben klar erkennen.

Sorathia-Rabari in den Barda-Hills / Saurashtra

Früher wurden die Barda-Hills von den Rabari nur bewandert, während die dortigen Dauersiedler Rebellen gegen die Kleinfürsten waren, deren es in Saurashtra besonders viele gab. Anfang des vorigen Jahrhunderts wurde der Engländer Lilie²⁹ als Regent für die jugendliche Jethwa-Königin in Porbandar eingesetzt. Er setzte die Staatsgrenzen mit Jamnagar und Junagadh fest und regelte die Landverteilung im Inneren des Staates; das Steuerwesen wurde ebenfalls geordnet. Die Barda-Hills und die anschließende Alech-Kette wurden ganz den Maldhari, den Viehzüchtern, vorbehalten, d. h. in diesem Falle den Rabari. Das Gebiet, das Lilie nicht zum Waldreservat der Krone erklärte, teilte er als Wohngebiet unter den Rabari auf. Diese lebten in sog. Nessen, in nicht dauerhaften, verlegbaren Siedlungen³⁰. Für jedes Ness war ein bestimmtes Weidegebiet festgelegt, in dem es auch ausreichend Wasservorkommen gab; in die Waldreservate durften die

²⁹ Administrative Report, Porbandar State, Vol. I.

³⁰ In dem Porbandar zugesprochenen Teil der Barda-Hills gibt es heute 37 Nessen, in dem Jamnagar zugesprochenen Teil 26 und in der Alech-Kette 16 Nessen. 1969 wurde die Zahl der Rabari von der Forstverwaltung auf 1000 Familien geschätzt.

Viehzüchter grundsätzlich nicht, bzw. nur mit besonderer Erlaubnis eindringen. Für die Weidegebiete waren keine Abgaben zu leisten, doch war eine Kopfsteuer pro Tier vorgesehen. Diese Regelung und die Vertreibung der Rebellen veranlaßte die Rabari, sich für die Dauer in den Barda-Hills einzurichten, und da auch spätere Regierungen sich an die von Lilie getroffene Regelung hielten, lebten die Rabari hier in sicheren, geordneten Verhältnissen.

Nach 1947 rechnete die Regierung diese Gruppe der Rabari zu den rückständigen Kasten, was den großen Vorteil hatte, daß sie automatisch in den Genuß aller für diese Kasten vorgesehenen Hilfsmaßnahmen und Unterstützungen kamen. Konkret hieß das, daß 1953/54 jeder Kleinfamilie 3 acres Land und neue Wohnhäuser zugesprochen wurden. Auch eine Schule wurde für sie bei dem Ness Kileshwar eingerichtet. Ohne weitere finanzielle Unterstützung, vor allem ohne Beratung seitens der Regierung, haben die Rabari das Land nur als Weideland angesehen und es meistens in den auch hier häufigen Hungerjahren aufgegeben, um bessere Weide zu suchen. Auch die Schule, von den Rabari nicht als nötig empfunden, erwies sich als Fehlschlag. Dagegen konnte sich eine 1951 wesentlich durch die Initiative einiger Rabari bei Jharera gegründete Schule, in der die beiden Lehrer Rabari sind, trotz aller Schwierigkeiten bis 1969 halten.

Diese Lehrer haben weitere Pläne entwickelt, um ihren Kastenbrüdern bei der Anpassung an die neue Zeit zu helfen. Sie möchten die kleine Wirtschaft, in der jetzt schon die Schüler in der Anbautätigkeit unterwiesen werden, zu einem einträglichen Großbetrieb ausbauen, in dem auch die Väter der Kinder tätig werden könnten. Geplant wird auch eine Genossenschaft, die einen Vertrag mit der Regierung zur wirtschaftlichen Nutzung festgelegter Waldgebiete schließen soll. Alle diese Pläne sollen mit Hilfe der Erfahrungen der Rabari verwirklicht werden. Es wäre aussichtsreicher, diese Pläne zu unterstützen, als die Einzelaktionen mancher Familienväter, das ihnen 1953 zugesprochene aber wieder aufgegeben Land zurückzugewinnen, doch fehlte es bisher den Schulleitern an offizieller Interessenahme und Unterstützung.

Ein großangelegter Versuch dieser Sorathia-Gruppe, insgesamt eine bessere Ausgangsposition zum sozialen Aufstieg zu gewinnen, blieb ohne greifbaren Erfolg, wird aber noch nicht als endgültig gescheitert angesehen. 1958 gab sich die Gruppe eine schriftliche Verfassung, die von allen geistlichen und weltlichen Führern unterschrieben wurde. Bis 1958 lag die höchste Gerichtsbarkeit in den Händen der leitenden Priester der fünf Tempel der Momai-Mata, die mit festgelegtem Zeremoniell nach alter Tradition Recht sprachen. Dieses Recht wird ihnen in der 17 Paragraphen enthaltenden weltlichen Verfassung genommen,

die auch einige alte Traditionen grundlegend verändern möchte. Hauptziele sind: Aufhebung der Kinderheiraten und des Brautpreises, rechtliche Besserstellung der Frau. Damit soll nachgewiesen werden, daß die Rabari ihre Rückständigkeit überwunden haben und ihnen nunmehr alle Aufstiegschancen im öffentlichen Dienst gegeben werden müßten. Die treibenden Kräfte für die große Ratsversammlung 1958 und ihre verfassunggebende Resolution waren junge Rabari mit höherer Bildung, die sich auf Grund ihrer Herkunft am Weiterkommen gehindert sahen. Es war ihnen gelungen, bei der ganzen Gruppe Hoffnung auf eine sofortige Verbesserung ihrer Lage zu erwecken, falls sie der von ihnen vorbereiteten Verfassung zustimmen würden. Unterdessen hat man das als Illusion erkannt und lebt überwiegend weiter nach den alten Traditionen; dennoch ist man stolz auf die im Druck vorliegende Verfassung³¹ und pocht auf sie gegenüber Regierungsvertretern und Fremden. Die Hoffnung, daß sie sich eines Tages als nützlich erweisen wird, ist noch nicht ganz eingeschlafen.

Sorathia-Rabari im Gir-Wald / Saurashtra

Der Gir-Wald galt immer als ungünstiges Gebiet für Viehzüchter, das Wasser war von schlechter Qualität, Krankheiten aller Art gefährdeten Menschen und Tiere. Noch stärker als die Barda-Hills war der Wald ein Rückzugsgebiet für vor der Justiz Fliehende. Erst in der großen Hungersnot 1899 wanderte ein Teil der Sorathia-Rabari mit ihren Büffeln aus den Barda-Hills für die Dauer in den Gir-Wald ein. Sie trafen dort auf eine Gruppe von Sorathia-Charan, die sich vor ihnen niedergelassen hatte. Sie selber haben immer soziale und kultische Bindungen mit ihrer Ursprungsgruppe aufrecht erhalten, obwohl sie sich im Laufe von 70 Jahren bis auf 1000 Familien vermehrten und zahlenmäßig ein eigenes Gemeinschaftswesen hätten aufbauen können. Doch in vielen Hinsichten wurden sie ein Opfer ihrer Umwelt.

Der Gir-Wald gehörte zum Herrschaftsbereich der Babi-Dynastie in Junagadh³². Er war früher viel ausgedehnter und bot somit einer größeren Zahl von Wild und Haustieren Lebensmöglichkeiten. Nach Talbot³³ verringerte sich der Waldbestand von 1880 bis 1959 von 1200 square miles auf 480. Wilder Kahlschlag und Ausbreitung der Anbautätigkeit unter gesicherten politischen Verhältnissen taten das ihre, aber noch verheerender wirkte sich eine Versteppung der Landschaft

³¹ *Saraswati*, B., S. 195—204.

³² Vgl. *Watson*, 1884.

³³ *Talbot*, S. 78.

durch Überweiden³⁴ aus. Die Viehzüchter drängten sich in dem kleiner werdenden Waldgebiet immer enger zusammen und bekamen die Folgen des Überweidens um so stärker zu spüren. Im Gegensatz zu den Barda-Hills wurden Zuzug und Niederlassung der Viehzüchter im Gir-Wald nie geregelt. Dabei leiden die Viehzüchter, seit in den letzten Jahren eine intensive Forstwirtschaft betrieben wird, zusätzlich unter der 6—8 Jahre währenden Absperrung der zunächst kahlgeschlagenen und danach sofort wieder bepflanzten Areale. Während noch vor einer Generation Herden von 100 Büffeln und mehr pro Familie die Regel waren, sind es heute 20—30 Tiere pro Herde. Des geringwertigen Futters wegen ist außerdem der Milchertrag pro Tier gesunken, so daß die Menschen von den Erträgen ihrer Herden nur noch in seltenen Fällen leben können.

Die Rabari sehen sich in einer für sie als Viehzüchter nicht zu lösenden Situation. Außerhalb des Waldes ist kein Platz für ihre Herden, da dort das Land durch Anbau in Anspruch genommen wird. Innerhalb des Waldes gibt es Förderungsmaßnahmen nur für einige Siedlungen anderer Kastenangehöriger, die auf Grund genügender Wasservorkommen schon seit langer Zeit Anbau betreiben und darum als Dörfer anerkannt werden. Viele Rabari sind bereit, Bauern zu werden, aber die schon bestehenden Dorfgemeinschaften sehen in ihnen unerwünschte Konkurrenten für das ohnehin knapp bemessene Anbauland. Nun leben die letzten Löwen Asiens im Gir-Wald und die Forstverwaltung veranstaltet Löwenschauen als geldbringende Touristenattraktion. Da sich der Wildbestand als sekundäre Folge des Überweidens sehr reduziert hat, vergreifen sich die Löwen an den Haustieren. Für jedes geschlagene Tier erhalten die Rabari eine Entschädigung von ca 40 Rps. und können zu diesem Preis auch männliche Jungtiere für die Löwenschau verkaufen, aber eine Existenzgrundlage gewinnen sie dadurch nicht.

Der hier skizzierte Prozeß der Verschlechterung der Lebensbedingungen hat bei den Rabari zu Kulturverarmung und zu weitgehender Auflösung ihres Zusammenhalts geführt. Mehr und mehr versucht jeder einzelne durchzukommen, so gut er kann. Es ist anzunehmen, daß einige sich als Viehzüchter halten können, anderen wird der Übergang zum Anbau gelingen, entweder innerhalb des Waldes oder in seinen Randgebieten. Die Mehrzahl der Rabari denkt jedoch an eine Abwanderung in die Städte, wo sie als Gelegenheitsarbeiter ein

³⁴ Überweiden bedeutet, daß grasliebende Großtiere, Kühe und Büffel, in zu großer Zahl für die vorhandenen Futtermöglichkeiten gehalten werden. Das Gras wird zugunsten von Kräutern und Büschen reduziert und schließlich vernichtet. Schafe und Ziegen treten an die Stelle der Großtiere. Findet weiteres Überweiden statt, weichen schließlich Kräuter und Büsche einer dornigen Wüstenvegetation.

Auskommen zu finden hoffen. Die Vereinzelnung der Familien ist heute schon so weit gediehen, daß an gemeinschaftliche Aktionen nicht mehr gedacht wird.

Chalakia-Rabari im Süden von Rajasthan

Das Siedlungsgebiet der Chalakia ist die Landschaft Godwad, die sich zwischen Pali, Marwar-Junction, Phola und den Aravalli-Bergen erstreckt. Sie wanderten in vielen kleinen Gruppen und über Jahrhunderte ausgedehnt in ihr heutiges Wohngebiet als Schafhirten ein. Die kleinen Wandergruppen bekamen unter verschiedenen Bedingungen von den lokalen Landbesitzern die Erlaubnis zur Niederlassung. Wir besuchten das Dorf Purada, das einer Familie der Raj Purohit vom Maharaja geschenkt worden war. Das Dorf zählte 250 Häuser, wovon 15 das Wohnviertel der Rabari am Rande des Dorfes bildeten. Fast allen Dörfern in diesem Gebiet sind solche kleinen Gruppen der Schafhalter angegliedert. Für das Recht der Ansässigkeit müssen sie eine nominelle Steuer von 1 Rp pro Jahr und Familie zahlen, womit sie anerkennen, daß sie sich dem jeweiligen Grundbesitzer unterordnen. Traditionsgemäß erwerben sie sich Geld durch den Verkauf von Jungtieren, Ghi (Butterfett) und dem Dung der Tiere, an dem die Seßhaften immer noch so stark interessiert sind, daß sie den Wandergruppen 1 Rp pro Nacht und 100 Tiere zahlen, wenn sie diese auf ihre abgeernteten Felder treiben.

In Anpassung an die zunehmende Bevölkerungszahl und die ständige Ausdehnung des Anbaus, der für alle Viehzüchter die Weidemöglichkeiten mehr und mehr einschränkt, haben die Chalakia die Zahl ihrer Schafe verringern müssen. Heute reicht der dadurch verminderte Milch-ertrag für die Herstellung von Ghi nicht mehr aus, so daß sie zum Verkauf von unverarbeiteter Milch gezwungen sind. Für diese haben die Dörfler Bedarf; da aber ein solcher Verkauf gegen die Traditionen der Viehzüchter verstößt, sind sie in der Achtung ihrer eigenen und auch anderer Kasten tief abgesunken. Der früher einträgliche Verkauf von männlichen Jungtieren als Schlachttiere ist in der immer bewußter vegetarisch lebenden hinduistischen Gesellschaft allgemein schwieriger geworden, in ihrer dörflich begrenzten Umwelt finden die Rabari dafür überhaupt keinen Markt. Als Ersatz für die verloren gegangene Einnahmequelle haben sie sich dazu bequemem müssen, als Dorfhirten die Tiere der Seßhaften mitzuweiden, was ihnen den einzigen Vorteil bringt, daß auch ihre Herde auf den abgeernteten Feldern Nahrung suchen darf.

So hat die an und für sich gelungene Anpassung diese Rabari auf einen Weg gebracht, der sie sozial immer weiter nach unten führen

wird. Ihren Tierbestand können sie nicht vermehren und Landbesitz steht für sie nicht zu erwarten. Sie haben auch keinen größeren sozialen Zusammenschluß, sondern nur freundschaftliche Beziehungen zu anderen benachbarten Rabari-Gruppen, so daß es weder Institutionen noch Personen gibt, die für diese in Einzelgruppen aufgelöste Gemeinschaft an maßgebender offizieller Stelle tätig werden könnten.

Rabari in Nord-Gujrat

Von Palanpur bis Mehsana und rund um die Hauptstadt Ahmedabad herum siedeln Rabari, die sich seit ca. 100 Jahren im Übergang zum Anbau befinden. Über ihre Zahl gibt es keine zuverlässigen Angaben; sie selber schätzen sich auf 100 000 Köpfe, was einfach „sehr viele“ heißt. Die Probleme dieser Gruppe liegen nicht so sehr in dem Prozeß der Umstellung auf den Anbau, der weitgehend zum Abschluß gekommen ist, als vielmehr in der heutigen Lage der Bauern. Diese konnten wir nicht untersuchen, da wir auf die Viehzüchter konzentriert waren.

Rabari in Ahmedabad

Über die Zahl der Rabari in Ahmedabad gibt es nur ihre eigenen Angaben, in allen offiziellen Statistiken werden sie nicht getrennt aufgeführt. Die niedrigste Schätzung nannte 10 000 Köpfe, die höchste 25 000. Die erste Zuwanderung erfolgte vor 80—100 Jahren, als die im vorigen Abschnitt erwähnten Rabari zum Anbau übergingen. Diese Zuwanderer setzten sich am damaligen Rande der Großstadt fest, denn am Rande der Stadt fanden die Tiere Weide, bzw. konnten sie leichter in die Dörfer der von den Abwanderern zurückgelassenen Familienmitglieder getrieben werden. Nach und nach wuchs die sich schnell ausdehnende Stadt mit ihren großen Textilfabriken um die Wohnplätze herum. Die Rabari mußten zur Stallfütterung übergehen und begnügten sich im Laufe der Zeit mit dem mühelosen Verkauf unverarbeiteter Milch, für die in der Großstadt ein nicht zu sättigender Bedarf entstand. Da sich die Nachbarn der Rabari durch die Tierhaltung auf zu engem Raum belästigt fühlten, wies man den Rabari vor 20 Jahren sog. settlements am Rande von Ahmedabad an. Doch die Ausbreitung der Stadt war schneller, als die Verwaltungsbeamten angenommen hatten, die Ställe liegen heute wieder inmitten von Wohnvierteln. Die Stadt hat den Rabari wiederum eine Verlegung der Stallungen angeboten, woran die Rabari selber auch interessiert sind, doch stellen sie nun bestimmte Forderungen in bezug auf Größe des Geländes für die Tiere, sie verlangen Wohnhäuser für die Menschen, Versorgung mit Wasser und Elektrizität und die Errichtung von Schulen. Zur Durchsetzung dieser

Ansprüche haben sie eine „union“ gebildet, die von Rechtsanwälten, die aus der eigenen Kaste stammen, vertreten wird.

Diese Gruppe der Rabari hat, seit sie in der Stadt lebt, von den sich dort bietenden sozialen Aufstiegsmöglichkeiten Gebrauch gemacht. 70 bis 80 % ihrer Jungen und 20 % der Mädchen sollen heute eine Schule besuchen. Obgleich noch immer 80 % an erster Stelle vom Milchverkauf leben, nimmt der Prozentsatz der durch ungelernete oder gelernte Arbeit Geld verdienenden oder dazu verdienenden Männer zu. Ein geringer Prozentsatz hat schon in der vorigen Generation eine höhere Schulbildung genossen und strebt jetzt für die Nachkommen Universitätsbildung an. Diesen gebildeten Gemeinschaftsangehörigen haben es die Rabari zu verdanken, daß sie in ihrem Existenzkampf sachkundige Hilfe erhalten. Die Rabari von Ahmedabad werden für die Zukunft der ganzen Kaste von großer Bedeutung sein und sehen es auch als ihre Aufgabe an, sich für eine Verbesserung ihrer Lage und Hebung ihres Ansehens einzusetzen, da trotz aller offiziellen Bestrebungen noch immer die Kastenzugehörigkeit die Aufstiegschancen eines Mannes beeinflußt. Zur Erreichung dieser Ziele arbeiten sie mit dem großen Tempel Vadvala in Dudhrej/Surendranagar, Nord-Saurashtra, zusammen.

Der Tempel Vadvala

Dieser Tempel gilt allgemein als *das* Heiligtum *der* Rabari. Er ist für alle von Kutch nach Osten und in umgekehrter Richtung wandernden Rabari ein Haltepunkt auf ihrem Wege. Sie werden dort kostenlos gepflegt und können innerhalb der Tempelmauern in Sicherheit schlafen.

Die Tempelgründung geht auf einen Jhala-Rajput im Jahre A. D. 1612 zurück; auf die weitere Geschichte des Heiligtums kann hier nicht eingegangen werden. Von Anfang an waren im Zölibat lebende Rabari die Priester des Tempels, in dem heute an erster Stelle Vishnu verehrt wird. Stiftungen haben den Tempel reich an Geld und Ländereien gemacht. Seit langer Zeit schon schickt der Tempel Sendboten durchs Land, die die Rabari zum Tempelfest im April einladen. Diese Boten haben festgelegte Routen, die sie bis nach Kutch, Kaira, Baroda, Ahmedabad, Modasa, Idar, Dholka, Jodhpur und Chela führen. Sie sind oft monatelang unterwegs. Früher gingen sie nur zu den Wandergruppen, heute jedoch auch zu den Seßhaften. An vielen Orten leben Vertrauensleute des Tempels, die als lokale Kontaktpersonen die Sendboten beraten. Alle Rabari von Ansehen und Bedeutung erhalten eine persönliche Einladung, auf der die notwendigen Angaben zum Fest gedruckt sind und der Name des Betreffenden handschriftlich eingetragen ist. Diese

mit bunten und goldenen Buchstaben geschmückten Karten werden von den so geehrten Personen oft hervorgeholt und herumgezeigt, wodurch alle Anwesenden an das kommende Fest gemahnt und an die vergangenen Feste erinnert werden.

Die in den letzten Jahren verstärkte Sendbotentätigkeit hat den gewünschten Erfolg gehabt. Mehr und mehr Rabari sehen in dem Tempel Vadvala *ihren* Tempel, selbst wenn sie nicht zum Fest gehen und nicht ihre alten Lokal- und Familiengöttinnen aufgeben. Die wachsende Bereitschaft zur Anerkennung wird auch dadurch gespeist, daß die unteren Kasten sich zunehmend Gedanken über ihre Lage und Zukunft machen und die Sendboten solche Fragen mit ihnen durchsprechen. Auch suchen die Rabari in ihren eigenen Reihen nach Vertretern, die ihnen Wege in die Zukunft weisen und denen sie folgen können. In diesem Sinne äußerten sich vor allem die Rabari aus Ahmedabad. Da sie aber in der Millionenstadt eine zahlenmäßig kleine und wirtschaftlich schwache Gruppe sind, haben sie wenig Aussicht sich dort für die Interessen ihrer Kaste Gehör zu verschaffen und sich durchzusetzen. Die große Menge von Rabari beim Tempelfest in Dudhrej schien das richtige Forum zu sein, Fragen von allgemeinem Interesse zu besprechen und Entschlüsse zu fassen. Zum Fest 1969 waren Rabari aus Ahmedabad in großer Zahl erschienen, erfüllt von dem Gedanken, sich und der gemeinsamen Sache zu nützen.

Zusammenfassung

Der vorangegangene Überblick läßt erkennen, daß jede Gruppe der Rabari geschichtlich in eine Situation hineingewachsen ist, die besondere Probleme der Anpassung stellt. Dennoch zeigen die Einzelbeispiele deutlich, welche Möglichkeiten zur Umstellung — neben weiteren situationsbedingten Sonderwegen — grundsätzlich für alle Viehzüchter bestehen. Es gibt nur zwei Hauptrichtungen der Anpassung: entweder geben sie ihre alte Lebensweise auf, oder sie versuchen sich als Viehzüchter zu behaupten.

Entschließen sich die Rabari zur Aufgabe ihrer alten Lebensweise, so liegt es der Mehrzahl am nächsten, zu der ihnen durch eigene Erfahrung oder Kontakt vertrauten Anbautätigkeit überzugehen. Zudem können sie als Bauern unter veränderten Aspekten weiterhin Viehzucht betreiben. Schlagen sie diesen Weg ein, ist ihre Hauptsorge, Land von der Regierung zu erhalten, es zu pachten oder zu kaufen. Einen Bruch mit allen Überlieferungen dagegen bedeutet das Abwandern in die Stadt als Gelegenheitsarbeiter, wie es das Beispiel vieler Sorathia-Rabari aus dem Gir-Wald zeigte. Von den Verdienstmöglichkeiten in der Stadt bestehen oft falsche, d. h. zu positive Vorstellungen.

Versuchen die Rabari sich als Viehzüchter zu behaupten, so können sie das selten unter Beibehaltung ihrer alten Gewohnheiten tun. Nur wenige Kutchi werden sich noch einige Zeit als reine Kamelzüchter und nur einige Sorathia als reine Büffelzüchter halten können. Eine Minderung von Status und Wohlstand bringt der Weg der Chalakia, nämlich den eigenen Viehbestand so zu reduzieren, daß er für eine Dorfgemeinschaft tragbar ist und im übrigen sich als Milchlieferanten und Dorfhirten zu spezialisieren. Die Umorientierung der Dheberya dagegen auf die vom Markt gewünschten Tiere und Produkte — Fleisch und Wolle — ist bisher erfolgreich gewesen und eröffnet außerdem einen neuen Weg in die Zukunft, wenn sie den Vertrieb ihrer Waren als Händler in die eigene Hand nehmen. Die Gründung einer Genossenschaft der Milchproduzenten in Ahmedabad scheint ebenfalls gute Aussicht zu haben, die Existenz dieser Gruppe zu sichern. Die Anregung zu solchen Vorstellungen ist ohne Zweifel der in jeder Beziehung moderneren Großstadtumwelt zu verdanken, die den einzelnen Mitgliedern dieser Gruppe und zunehmend ihren Nachkommen Wege der Umstellung eröffnet, die den provinziellen Gruppen noch verschlossen sind, aber beispielgebend wirken können.

Erstaunlich ist es, daß weder Regierungsvertreter³⁵ noch Entwicklungsexperten Hilfsmaßnahmen für die Viehzüchter als Viehzüchter vorgesehen haben, jedenfalls gelangten keine bisher zur Wirksamkeit. Dabei besteht steigender Bedarf für die von den Züchtern erzeugten Produkte: Fleisch, Wolle, Dung, vor allem Ghi und Milch. Bis jetzt besteht die Neigung, alle diese Produkte vom Bauern zu erwarten, der jedoch den Anforderungen der zu schnell wachsenden Bevölkerung mit seinem kleinen bäuerlichen Betrieb und oft veralteten Methoden der Landbestellung immer weniger gewachsen ist. Gerade Gebiete, die für Bauern nicht nutzbar sind, bieten vielen Viehzüchtern noch Lebensmöglichkeiten, so daß eine offizielle Zuwendung zu dieser wenig beachteten Gruppe nicht nur den Viehzüchtern sondern auch der übrigen Bevölkerung helfen könnte.

Zitierte Literatur

- Administrative Report Porbandar State, Vol. I, o. J.
Baines, Sir Athelstane, *Ethnography, Castes and Tribes*, Strassburg 1912.
Baylay, C. A., *Gaz. of Sirohi and Mount Abu*, in: *The Rajputana Gaz.* Vol. III, 1880.
 Census of India, Vol. XXVIII, Rajputana Agency, 1931.

³⁵ Bis auf wenige Ausnahmen, wie z. B. Premjibhai Thakkar, der 1968 Revenue Minister in Ahmedabad war und für die in diesem Hungerjahr leidenden Viehzüchter staatlich unterstützte Ausweichwanderungen organisierte.

- Commissariat, M. S., A History of Gujarat, Vol. II, Orient Longmans, Calcutta, Reprint der Auflage 1957.
- Elliot, Henry, Races of the N.W.P., in two volumes, London, Trübner & Co., MDCCCLXIX.
- Enthoven, R. E., The Tribes and Castes of Bombay, Vol. III, 1922.
- Forbes, A. K., Ras Mala, London 1878.
- Gazetteer of the Bombay Presidency, Vol. IX, Part I, Bombay 1901.
- Jacob, George Le Grange, Report Upon the General Condition of the Province of Katteewar in 1842, Bombay MDCCCXLV.
- Latouche, Sir J. J. Digges, Gazetteer of Ajmer-Merwara in Rajputana, Calcutta, 1875.
- MacMurdo, James, Remarks on the Province of Kattiawar, its Inhabitants, their Manners and Customs, Transactions of the Literary Society of Bombay, Vol. I, 1819.
- An Account of the Province of Cutch and of the Countries Lying Between Guzerat and the River Indus, Transactions of the Literary Society of Bombay, Vol. II, 1820.
- Majmudar, M. R., Historical and Cultural Chronology of Gujarat, Baroda 1960.
- Majumdar, R. C., The Classical Accounts of India, Calcutta 1960.
- Mehta, M. N. and Mehta, M. N., The Hind Rajasthan, and Minor States, Baroda 1896.
- Powlett, P. W., Gazetteer of the Bikanir State, Calcutta 1874.
- Saraswati, B., A Note on Rabari Caste Panchayat, in: Man in India, Vol. 42, 1962, S. 195—204.
- Selections from the Records of the Bombay Government, No. XXXIX, N. S., Bombay 1894, Treaties Kathiawar, by H. Aston.
- Talbot, L. M., A Look at Threatened Species, Washington 1959.
- Tod, James, Annals and Antiquities of Rajasthan, Reprint London 1960.
- Walter, C. K. M., Mallani, in Rajputana Gaz. 1879.
- Watson, J. W., Statistical Account of Junagadh, Bombay 1884.
- Westphal-Hellbusch, S. und Westphal, H., The Jat of Pakistan, Forsch. z. Ethn. und Sozialpsych., Bd. 5, Hrsg. H. Thurnwald, Berlin 1964.
- Zur Geschichte und Kultur der Jat, Forsch. z. Ethn. und Sozialpsych., Bd. 7, Hrsg. H. Thurnwald, Berlin 1968.
- Westphal-Hellbusch, S., Die Verehrung von Pferd und Reiter im Nordwesten des Indischen Subkontinentes, Baessler Archiv, N. F., Band XIX, 1971, S. 1—28.
- Changes in Meaning of Ethnic Names as Exemplified by the Jat, Rabari, Bharvad, and Charan in Northwestern India, im Druck.
- Living Goddesses, Past and Present, in North-West-India, im Druck.

Synopsis

Hindu herdsmen of Northwest India and their present adaptational problems: based on an analysis of the Rabari

Until now, little has been made known about the Hindu herdsmen of Northwest India and their present adaptational problems. We provide first

a short orientational description, then an analysis of their present situation, using the Rabari as an example. The Rabari live in widely-scattered groups between Cutch and Ahmedabad. Although each of these groups is now in a situation which presents special problems of adaptation, our study reveals clearly, along with situationally-conditioned special solutions, the fundamental possibilities for adaptation which the herdsmen have. There are only two main paths of adaptation: either they give up their old way of life, or they try to remain stockgrowers.

If the Rabari decide to give up their old way of life, then the majority will tend to switch to a cultivation activity with which, through personal experience or contact, they are familiar. In addition, as farmers they may continue, under changed conditions, to raise livestock. Should they choose to do this, their main concern will be to lease or purchase land from the government. But a total break with tradition means emigration into the city as occasional workers, as the example of the Sorathia-Rabari shows.

If the Rabari decide to give up their old way of life, then the majority maintain their old customs. Only a few Cutchi will be able to maintain themselves for a short while as simple camel-raisers, and only a few Sorathia as buffalo-raisers. The Chalakia's solution, namely to reduce their stock to a number which can be worked by a village group who have specialized themselves as milk-suppliers and herders for other villages, results in a lowering of both status and living standard. On the other hand, the reorientation of the Dhebrya to animals and products for which there is a market demand — meat and wool — has been successful so far. Moreover, it will open a new way into their future, when they, as merchants, take the retail operations into their own hands. It is amazing that neither government officials nor developmental assistance experts have planned aid measures for the herdsmen *qua* herdsmen, in spite of the need for their products.

Social psychological Mechanisms affecting High School Drop out

— An empirical Study in Port Harcourt / Nigeria —

Von W. O g i o n w o

I. The Problem

It is well-known fact that the pressure for education, especially at the post-primary level, is continually growing in Nigeria; in fact, post primary education is undergoing very rapid expansion in all parts of this country so as to include a larger proportion of adolescents. On the other hand, however, the selectivity of certain school systems not only has not diminished in the light of these developments, but has become greater. Drop-out is one of the salient factors of such selectivity.